

Von der späten Anerkennung

Er gilt als bedeutendster Schweizer Bildhauer und lebt unauffällig in Zürich – heute feiert Hans Josephsohn seinen 85. Geburtstag

Hinter unüberwindbar hohen Betonmauern stehen dicht gedrängt bronzene und gipserne Halbfiguren, schauen, beobachten, warten vielleicht ab, jedoch ohne Absicht. Zeit und Luft scheinen stillzustehen im Werkhof; von der Betriebsamkeit der nahe gelegenen Birmensdorferstrasse hört man hier nichts. «Haben Sie diese Figuren im Hof gesehen?», fragt Hans Josephsohn gut gelaunt und schenkt sich eine Tasse Kaffee ein. Malerisch umhüllt eine dicke Rauchschwade seinen Kopf. Die über den Boden des Ateliers verstreuten schwarzen Dannemann-Stummel zeugen von regem Zigarrengenuss. «Das sind ja keine Menschen mehr. Wären die Plastiken lebendig, sie wären Monstren.»

Nicht das Vergangene verarbeiten, sondern Neues erschaffen

Die Köpfe nehmen die Hälfte, oft zwei Drittel der Skulptur ein. Ein Rumpf ist nicht mehr auszumachen. Einzelne Bildhauerereien sind mannshoch, andere überragen den Künstler riesenhaft. In ihrer archaischen Ausstrahlung erinnert sein Figurenvolk an die Steinkolosse der Osterinsel. Wie ist es dem Künstler möglich, in die armselige Materie Gips jene Energie einzubringen, dass sie in dieser sinnlichen Weise erlebbar wird? «Ich denke nicht darüber nach, was ich hier mache», nimmt Hans Josephsohn die unausgesprochene Frage vorweg. «Das Theoretisieren hat mir noch nie gelegen.»

Geradezu bockbeinig vertritt er die Ansicht, seine Biografie habe mit seinem Werk nichts zu tun. «Es ist doch absurd, immer alles auf Vergangenes zurückzuführen», sagt er vehement und will über seine Lebensgeschichte nicht mehr reden, will



Unermüdlich treibt er sein Werk voran: Der Zürcher Bildhauer Hans Josephsohn in seinem Atelier in Wiedikon.

BILD: NANDOR NAGY

auch nicht, dass ihm ein Schicksal, womöglich das des armen jüdischen Emigranten, angedichtet wird.

1937 packte er die Koffer und verliess auf Nimmerwiedersehen seine Geburtsstadt Königsberg, zog nach Italien, wo er Kunst studieren wollte. In der Nähe von Florenz habe er, bevor die Faschisten sich Hitlers Judenverfolgung anschlossen und er dann in die Schweiz einreiste, noch die drei glücklichsten Monate seines Lebens verbracht – aber das sei eine Geschichte für sich. Josephsohns gesamte Familie, bis auf den Bruder, der gerade noch nach Kanada entkommen konnte, wurde von den Nazis «ausgelöscht», wie er sagt. Leid, Verzweiflung und Verlassenheit mögen in seinen Werken mitschwingen. Kunst indes bedeutet für diesen Künstler nicht Verarbeitung, sondern Neuschöpfung. Er habe Glück gehabt, und auch wenn er Zürich als neue Heimat nicht frei gewählt hat, so ist er doch dankbar, dass er hier seit mehr als 65 Jahren in Ruhe leben und arbeiten kann.

Heute feiert Hans Josephsohn, der von Kunstkritikern als einer der bedeutendsten

Bildhauer des 20. Jahrhunderts angesehen wird, seinen 85. Geburtstag. Unermüdlich, anscheinend unbeeinflusst und mit einer Selbstverständlichkeit, die an einen mittelalterlichen Handwerksmeister erinnert, geht der Plastiker in der Abgeschlossenheit seiner Werkstatt seiner Arbeit nach. Tag für Tag. «Was soll ich denn sonst tun?», meint er kokett und nimmt dabei jene Haltung ein, die eine vornehme Distanz zur Welt, jedoch keineswegs Weltabgewandtheit demonstriert.

Den Gesetzen des Kunstmarktes hat sich Hans Josephsohn nie unterworfen

Nonchalance zeigt er auch gegenüber Anerkennung von aussen. Nur wenige seiner Arbeiten befinden sich im öffentlichen Raum, ein Relief im Friedhof Sihlfeld etwa oder die Liegenden im Schulhaus Birch. Auf private Initiative hin erhielt der Künstler im Tessiner Dorf Giornico ein eigenes Museum. Vom Kunstmarkt blieb er jedoch lange nahezu unbeachtet. Umgekehrt habe auch er sich der Kunstszene nie unterwerfen mögen. So hatte er bis 2000,

als ihn die im Löwenbräu-Areal domizillierte Galerie Bob van Orsouw ins Programm aufnahm, nie eine Galerie im heutigen Sinne gehabt. Dass der auf junge Gegenwartskunst spezialisierte Galerist Josephsohns Arbeiten auf der Art Basel zeigte, hat dem Bildhauer viel Aufmerksamkeit eingebracht. Es folgten Ausstellungen in Amsterdam, Brunn und Köln. Vor zwei Jahren erhielt er den von der Stadt Zürich verliehenen Kunstpreis, den ihm Fachleute schon früher gegönnt hätten.

Diese Anerkennung, auch wenn sie spät komme, schmeichle ihm schon. Doch relativiert der Künstler die Lorbeeren, und meint schmunzelnd: «Frauen können es ja nicht oft genug hören, wie schön sie sind. Aber ich brauche keine Komplimente für meine Arbeit.» Schliesslich habe er 65 Jahre lang Tag für Tag in seinem Atelier gearbeitet. «Man hat mich in Ruhe gelassen und ich konnte so meinen eigenen Vorstellungen nachgehen», sagt Hans Josephsohn mit einer Souveränität, die sowohl ihn wie auch seine Figuren auszeichnet.

Isabella Seemann

Zum 85. Geburtstag

Über den Bildhauer Hans Josephsohn erscheint diese Woche eine 300-seitige **Monografie** im Verlag Scheidegger & Spiess, 98 Fr. Das Filmpodium zeigt am 29. Mai, 11 Uhr, Jürg Hasslers Film «Stein des Anstosses» über Josephsohn. Bis am 31. Juli führen das Museum Linder in Appenzell und das Kesselhaus Josephsohn in St. Gallen zwei **Einzelausstellungen** durch. Die Häuser eröffnen dabei unterschiedliche Perspektiven auf sein Werk.